

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
(binnen 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Verkaufpreis 3,25 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbefreiungsgeldern.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kleinanzeigen: Die einbaltige Zeilenbreite 30 Pf.
Reklameweile 2.—M. Ermäßigungen nach Tarif. Postbefreiung:
Bismarck-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht gemachter Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Dönhofsstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs (A 7) 292—297.

Das versunkene U-Boot

55 Mann an Bord der englischen „M 2“ / Lebt die Besatzung noch?

London, 27. Januar.

Nach einer Meldung der Admiralität glaubt man, die Lage des untergegangenen U-Bootes „M 2“ drei Meilen westlich von Bill of Portland festgestellt zu haben.

U-Boote von der Klasse des „M 2“ können 48 Stunden unter Wasser bleiben. „M 2“ ist mit den modernsten Rettungsvorrichtungen ausgestattet, darunter einem Rettungsapparat, der es der Besatzung angeblich ermöglichlicht, Mann für Mann an die Oberfläche zu kommen.

Aus Bournemouth wird um 1 Uhr 30 früh berichtet: Von der Küste aus ist die Stelle, wo das versunkene U-Boot in 17 Faden Tiefe (etwa 31 Meter) vermutet wird, deutlich an den Lichtern der dort versammelten Fahrzeuge zu erkennen. Glücklicherweise ist die Stelle gegen die steife Westwindstriebe leichtlich geschützt. Die See ist sehr mäßig bewegt. Es herrscht schwacher Nebel. Leichtes mit Nebelstränen und Tauchern sind nach der Unfallstelle unterwegs. Ein Sachverständiger eines Taucherunternehmens erklärte, Taucher könnten in 17 Faden Tiefe zu arbeiten, vorausgesetzt, daß sie immer noch kurzer Zeit obgeduldet werden. Da das Boot auf sandigem Boden liegt, werden die Arbeiten nicht durch Schlamm behindert werden.

Den letzten Nachrichten zufolge befinden sich an Bord des gesunkenen U-Bootes im ganzen 55 Mann, nämlich sechs Offiziere, 48 Seeleute sowie ein Fliegeroberleutnant. In das U-Boot ist nämlich ein wasserdichter Schuppen eingebaut, der ein kleines Wasserflugzeug beherbergt.

Die Bewaffnung des Fahrzeuges besteht aus einem versenkbaren 7,5-Zentimeter-Geschütz, zwei Maschinengewehren und vier Torpedorohren von 45 Zentimeter Durchmesser.

Das Sterben im U-Boot.

Endlos ist die Reihe furchterlicher U-Boot-Katastrophen. Das Schwesterboot des jetzt verunglückten Bootes ging 1925 im Ärmelkanal unter. Die ganze Besatzung von 68 Mann erstickte in dem stählernen Sarg. Aus England kam die letzte Schreckensmeldung von dem Untergang eines U-Bootes im Juni 1931 an der schottischen Küste bei Weithemel. Das U-Boot „Boieldon“ war nach einem Zusammenstoß mit einem Dampfer gesunken. Einige Matrosen konnten nach schwierigen Rettungsarbeiten noch lebend geborgen werden. Achtzehn ihrer Kameraden aber blieben auf dem Meeresgrund.

In aller Erinnerung ist noch die Katastrophe des amerikanischen U-Bootes S 51, das ebenfalls nach dem Zusammenstoß mit einem Dampfer unterging. Tagelang wurden an der Hebung des Bootes, das in 40 Meter Tiefe lag, gearbeitet. Ergebnislos — mehrfach riß das Drahtseil, das die Taucher zur Hebung um den U-Boot-Körper geschlungen hatten. Kurz nach der Katastrophe war es gelungen, drei Mann der Besatzung aus einer überfluteten Kammer, die mit den anderen Teilen des Bootes nicht in Verbindung stand, zu retten. Dann wurden die Kopfleuchten der Bootswelken im Bootsinnern schwächer und schwächer und verstümmten schließlich ganz. Als es nach längerer Zeit schließlich doch gelang, das Boot zu heben, war es zu spät. Die Augen der 21 hatten sich für immer geschlossen.

Lahusen bleibt in Haft.

Haftentlassungsantrag der Verteidigung abgelehnt.

Bremen, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Die Justizpressestelle Bremen teilt mit: In der Voruntersuchung gegen die Gebrüder Lahusen hat die Strafkammer auf Grund der mündlichen Verhandlungen im Haftprüfungsstermin über den von der Verteidigung gestellten Antrag auf Haftentlassung des Angeklagten Gustav Karl Lahusen entsprechend dem Antrag der Staatsanwaltschaft beschlossen, daß der Haftbefehl aufrechterhalten wird. Das Gericht hat den Verdacht, daß der Angeklagte Gustav Karl Lahusen in der Absicht der Glaubigerbenachteiligung gehandelt hat (Konkursverbrechen), nicht als dringend erachtet. Ihn dagegen hinsichtlich der Vergehen nach § 240 Abs. 3 der Konkursordnung und §§ 312 und 314 Ziffer 1 des Handelsgesetzbuches und § 263 des Strafgesetzbuches (Betrug) bestraft, setzen Justiz-



Heute abend: Auf zum Sportpalast!

verdacht auch bei Stellung der von dreiter Seite angebotenen Sicherheit, sowie Verdunkelungsgefahr als fortbestehend angenommen.

Der Aufbruch.

Massenversammlungen im Reich.

Dresden, 27. Januar. (Eigenbericht.)

In zwei von Tausenden beleuchteten und überfüllten Versammlungen sprach hier am Dienstag abend das Mitglied der französischen Kammer Genosse Paul Faure-Paris. Hunderte, die keinen Einlaß mehr finden konnten, hörten die Rede auf einem freien Platz durch Lautsprecher. Paul Faure führte u. a. aus, daß die französischen Sozialisten für die ungeheure Not des deutschen Volkes durchaus Verständnis hätten und ebenso für die Unmöglichkeit, weiterhin hohe Summen auf Grund eines absurden Vertrages zu bezahlen. Er freute sich darüber, daß die französischen und deutschen Sozialisten sich in Köln über die Streichung der Reparationen und interalliierten Schulden geeinigt hätten. Seit zwei Jahren verzeihne die französische sozialistische Partei bei allen Wahlen große Erfolge, so daß die gegenwärtig in Frankreich herrschende nationale Einheitsfront sehr beunruhigt sei und die an sich für April vorgesehenen französischen Kammerwahlen bis nach den preussischen Wahlen verschoben wolle. Die französische Reaktion hoffe, daß die Preußenwahlen neue Erfolge der Nazis bringen würden und daß sie daraus Nutzen ziehen könne. Er, Faure, glaube aber, daß die Hoffnung der französischen Reaktionäre sich als trügerisch erweisen würde.

Faure schloß mit den Worten: „Wir haben ein gemeinsames Vaterland, in dem die Menschheit ein Leben führen kann in Sonne und Licht.“

Die Eiserne Front in Schlesien.

In der 14 000 Einwohner zählenden schlesischen Kreisstadt Striegau fanden am Dienstag in zwei großen Kundgebungen der Eisernen Front statt. Drei Viertelstunden vor Beginn mußten die Säle wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen werden. Hunderte mußten umkehren, obwohl man über 3 000 Besucher in den Sälen untergebracht hatte. Es sprachen die Reichstagsabgeordneten Genossen Buchwiz, Dohbert und Bohle. Es herrschte eine begeisterte Kampfstimmung bei dieser Abrechnung mit dem Faschismus. Als die roten und schwarzrotgoldenen Fahnen in die Kundgebungsäle gebracht wurden, brach nicht endenwollender Jubel aus.

Verbrüderung beim Gett.

Hilfer bei den rheinischen Industriellen.

Düsseldorf, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Am Dienstagabend sprach Adolf Hitler in dem feudalsten Hotel Westdeutschlands vor dem Industrieklub, einer Organisation der Eisen- und Stahlkönige und des bergbaulichen Langnam-Vereins, über die Notwendigkeit seiner Partei und die Notwendigkeit ihrer Unterstützung durch die Unternehmer. Anschließend fand ein Essen bei Gett und Sumner statt. Die gegenwärtig in Köln stattfindende Tagung des Deutschen Arbeitgeberverbandes unterbrach ihre Veranstaltung. In Hunderten von eleganten Limousinen fuhren die Industriellen des Ruhrgebietes von Köln nach Düsseldorf. Vor dem Parkhotel hatten sich Tausende von Arbeitern eingefunden, die ihrer Empörung über den „Arbeiterführer“ und seine industriellen Verbindungen durch stürmische Zurufe Ausdruck gaben.

Sein Kampf mit der deutschen Sprache.

„Ich wurde bewahrt davor, die soziale Frage in solcher Weise zu lernen. Indem sie mich in den Bannkreis ihres Leidens zog, schien sie mich nicht zum „Vernen“ einzuladen, als vielmehr sich an mir selber erproben zu wollen. Es war nicht ihr Verdienst, daß das Manichien dennoch hell und gesund die Operation überstand.“

Das Wort „Die soziale Frage“ ist aus der Beforsung der Befreienden vor den Folgen der Ausbeutung des Proletariats entstanden, es ist ein sozialwissenschaftlicher Begriff, wie es feststehende Begriffe in allen Wissenschaften gibt. Ebenjowenig wie irgendeiner dieser Begriffe kann „die soziale Frage“ leiden; man kann sie nicht lernen (höchstens kennenlernen), sie kann sich an nichts und an keinem erproben. Wer schreibt aber solch hanebüchenen Unsinn? Das tut... Adolf Hitler in „Mein Kampf“, Seite 23, Ausgabe von 1925. Und die „solche Weise“, in der nicht er sie „lernte“, ist die hochmütige oder zudringlich tattlose Wohläterei gewisser Reichen. Wie ist es aber eigentlich mit dem „Herabsteigen“ der feudalen Generale und Offiziere, der Kaiserhöflichkeit, der Großindustriellen usw. zu den verwirrten Proleten der Hölle?

Nationale Giftmischer.

Künstliche Züchtung der Inflationsangst.

Am Sonntagmorgen fanden die Einwohner von Berlin-Grünwald in ihren Briefkästen ein grünes Papier, auf dem in großen Lettern gedruckt zu lesen stand:

„Immer wieder taucht das Geipst der Inflation auf! Englands Goldwährung geht in die Brüche! Hast du schon über die Zusammenhänge nachgedacht, Bürger der deutschen Republik??“

Darunter offenbarte sich in schonhaft winzig kleinen Buchstaben als Verfasser und Verbreiter dieses Handzettels — die NSDAP!

Zweck und Ziel derartiger Flugblätter liegt klar auf der Hand: systematische Züchtung einer Inflationsangst, aus der die Hyntkreuzbewegung agitatorische Vorteile ziehen möchte. Was kümmern der Hitlergarde die bösen Folgen, die für das deutsche Volk aus einer Währungsparität sich ergeben! Um der Agitation willen mit der Inflationsidee spielen — gibt es ein größeres Maß von Gewissenlosigkeit?

Unternehmerschutz-Gesetz.

Beantragt von den Kommunisten im Strafrechtsausschuß.

In der heutigen Sitzung des Strafrechtsausschusses gab es ein heiteres Zwischenspiel bei der Beratung des Paragraphen über leichte und schwere Körperverletzung. Die Kommunisten hatten einen Antrag eingebracht, einen neuen Paragraphen einzufügen, worin sie die „Körperverletzung durch Ausbeutung“ unter Strafe stellen, und zwar mit Gefängnis bestrafen wollten.

Der non den Kommunisten vorgeschlagene Paragraph war aber derart schlecht und unüberlegt formuliert, daß Abg. Landsberg (Soz.) müheelos nachweisen konnte, wie wenig er sogar den Absichten

der Kommunisten selbst entsprach. Während die schwere Körperverletzung, die natürlich auch von einem Unternehmer ausgeht sein kann, in dem Gefängnis unter Umständen mit Zuchthaus bestraft werden sollte, würde dem kommunistischen Antrag entsprechend ein solcher Unternehmer nur mit Gefängnis bestraft werden! Genosse Landsberg konnte daher diesem kommunistischen Antrag die Bezeichnung eines Unternehmerschutzes geben.

Der kleine Vorgang zeigt wieder einmal, wie oberflächlich die Kommunisten ihre Tätigkeit als Abgeordnete in solchen Fällen auffassen.

Nur 5000 Siedlungslustige. Bedenken der Arbeitslosen gegenüber dem Siedlungsprojekt

Nachdem die Frist für die Eintragung in die auf den Arbeitsämtern ausliegenden Fragebogen für die Erwerbslosensiedlung abgelaufen ist, werden jetzt die eingegangenen Anträge einer genauen Durchsicht unterzogen. Dabei stellt sich heraus, daß der Aufbruch der Arbeitslosen bei weitem nicht so stark war, als man trotz der vielen Mängel, die das Projekt aufweist, erwartet hatte. In Berlin haben sich nur rund 5000 Arbeitslose um die Erlangung einer Siedlerstelle bemüht.

Wahrscheinlich wirkte auf die Arbeitslosen vor allem die Befürchtung, nach einem Jahre die Unterstützung zu verlieren oder zum mindesten die Unterstützungsgelöge stark eingeschränkt zu sehen. Viele, die an sich gerne gesiedelt hätten, glaubten auch die Forderung nicht erfüllen zu können, die an der Finanzierung der einzelnen Stelle fehlenden 500 Mark durch Mithilfe an dem Aufbau des Häuschens aufzubringen, weil ihnen die nötige Eignung fehlt. Außerdem sagte sich mancher, daß eine Parzelle von 1000 Quadratmeter viel zu klein ist, als daß sie wirklich wirtschaftlich geführt werden könnte.

Die Anträge werden jetzt gemeinsam von den Wohlfahrtsämtern und den Treuhändern, das sind die mit der Durchführung der Siedlung beauftragten Gesellschaften, genauestens durchgesehen. Der Reichskommissar hat der Stadt Berlin jetzt mitgeteilt, daß auf Berlin nicht 1800, sondern 1930 Siedlerstellen entfallen. Mit den Arbeiten wird Mitte Februar begonnen werden können.

Dank an Luise Zieg.

Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Friedrichsfelde.

Im Ehrenhain der Berliner Sozialdemokratie, draußen auf dem Friedhof in Friedrichsfelde, wo Wilhelm Liebknecht und Paul Singer, Hugo Haase und Hermann Müller, Jubel, Mollenkott, Hoffmann und alle die anderen zur letzten Ruhe geleitet wurden, ist auch das schlichte Grab von Luise Zieg, die heute vor zehn Jahren gestorben ist.

Am feuchten Nebel dieses Januarmorgens fanden sich um 11 Uhr alte Freunde und Mitkämpfer der Toten, vor allem aber sehr viele Berliner sozialdemokratische Frauen, die Luise Zieg persönlich gekannt und geliebt hatten, zu einer Kranzniederlegung ein. Ueber dem Grabe ragt das rote Banner der Lichterberger Genossen, zu Füßen des Steines ist ein Kranz des Gedankens niedergelegt. Der Vorsitzende der Berliner Partei, Genosse Franz Künstler, nimmt das Wort zur Gedenkrede: Heute vor zehn Jahren starb Luise Zieg, die große und selbstlose Kämpferin des deutschen Proletariats. Im Memorandum des Reichstages, während der Verhandlungen, fällt der Tod eines Menschen, der sein ganzes Leben dem Kampf für den Sozialismus gewidmet hatte. Luise Zieg starb in den Seelen. Sie war nicht nur Vertrauensperson der weiblichen Proletariat; der Mann vom Schraubstock und der Proletarier vom Arbeitspult verehrten Luise Zieg. Ohne jeden Vorbehalt wurde ihre politische Führerrolle anerkannt. Gehörte sie doch schon in der Vorkriegszeit zu den bekanntesten Führerpersönlichkeiten der Deutschen Sozialdemokratie. Welche Väterungen und Verleumdungen aber häuften die Gegner über diese Proletarierfrau. Sie blieb den sozialistischen Idealen treu und erlebte nach dem Sturz des wilhelminischen Obrigkeitsstaates, daß ihr jahrzehntelanger Kampf um die Gleichberechtigung Erfolg hatte. Wieviele Frauen und Mädchen, die heute zu Hülfe stehen, verdanken ihr passives und aktives Bekenntnis sozialistischen Frauen von der Kampfnatur einer Luise Zieg. Ohne Sozialdemokratie keine Republik, keine Gleichberechtigung der Frau! Aber die jetzt von allen Seiten berannte Republik wird nicht verschwinden; denn sie wird gesichert durch die in diesen schweren Kämpfen bewährte Sozialdemokratie. Gedenken wir in diesem Ehrenhain unserer Toten, die uns die Wege geebnet haben. Luise Zieg kann sagen: Ich habe nicht umsonst gelebt. In ihrem Geiste, in ihrer Schlichtheit und Selbstlosigkeit werden auch wir arbeiten bis zur Stunde, in der uns der Gevatter Tod ein Ziel setzt. Luise Zieg! Du bist in unserem Herzen unsterblich. Wir ehren dich und bewahren Treue dir, dem Sozialismus und der Partei!

Im Anschluß an seine Ansprache wandte sich Franz Künstler mit kurzen Worten an die Generation von heute und mahnte sie, im Dienste der Idee nach dem Vorbild der Dahinabgegebenen das Sachliche immer vor das Persönliche zu setzen.

Ministerkonferenz aufgeschoben.

Differenz Frankreich-England noch nicht überwunden.

Paris, 27. Januar. (Eigenbericht.) Die beabsichtigte Begegnung Savais mit Macdonald ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Der französisch-englische Meinungsaustrausch über das Reparationsproblem hat bisher nicht zu einem Ergebnis geführt, bei allem guten Willen dazu. England schlägt ein vollständiges Moratorium für ein Jahr vor. Frankreich wünscht einfache Verlängerung des Hoover-Moratoriums und Aufrechterhaltung des Prinzips der Zahlung der ungeschützten Jahresrate. Nach dem „Matin“ soll England beantragen, daß seine Formel zugleich von Frankreich und von Deutschland angenommen werde und zu diesem Zweck die Vertreter der drei Mächte am 15. Februar in Lausanne zusammenkommen. Auch dieser Vorschlag sei auf den Widerstand Savais gestoßen. Die Verhandlungen zwischen den beiden Schatzministern sollen aber fortgesetzt werden. Man hofft, daß es gelingt, bis zum Ablauf des Hoover-Moratoriums am 30. Juni zu einer Einigung zu gelangen.

Sozialisten wahren Volksrechte.

Paris, 27. Januar.

Leon Blum wendet sich im „Populaire“ gegen die Vorschläge der französischen Rechten, das Saargebiet nicht eher aus der Hand zu geben, bis Deutschland seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Der Führer der Sozialisten nennt diese Forderung eine Verletzung des Versailler Vertrages. Wenn man anderen Ländern eine Lehre über die Beachtung von Verträgen erteilen wolle, so müsse man ihnen selbst mit gutem

„Sozialismus und Eigentum“

Zwei Wirtschaftler im Rundfunk

Im Rahmen der von der Deutschen Welle gesendeten Vortragsreihe über die Stellung der wichtigsten Weltanschauungen zum Eigentum sprach am Dienstagabend Genosse Rudolf Hilferding über „Die Stellung des Sozialismus zum Eigentumsbegriff“. Genosse Hilferding führte etwa aus:

Der wissenschaftliche Sozialismus geht bei seiner Stellung zum Eigentumsbegriff nicht von einem vorausgesetzten Dogma, nicht von einem erdachten idealen Gesellschaftszustand aus. Ihm handelt es sich um die Erkenntnis des sozialen Zusammenhangs; er sucht aus diesem, das Bewegengesetz der Gesellschaft abzuleiten. Um die Wandlung der sozialen Funktion des Eigentums zu verstehen, muß man auf die geschichtliche Entwicklung zurückgreifen. Der Handwerker des Mittelalters war Eigentümer der Produktionsmittel. Er war zugleich Organisator und Leiter der Produktion, er war auch sein eigener Kaufmann. Gesellen und Lehrlinge standen im Familienzusammenhang. In dieser Epoche gab es keine Produktionskrisen, außer durch außerökonomische Gewalten verursacht. Das Resultat der kapitalistischen Entwicklung ist die Trennung von Produktions- und Konsumstufen. Träger des Produktionsprozesses sind der allein über die Produktionsmittel verfügende Kapitalist und die Arbeiter, die aber nur Eigentümer ihrer Arbeitskraft sind.

Der kapitalistische Arbeitsprozeß ist ein gesellschaftlicher Arbeitsprozeß.

Während im Mittelalter das öffentliche Recht — z. B. die Zunftordnung — die Arbeitsordnung bestimmte, bestimmt jetzt der Privateigentümer die Arbeitsordnung. Der Eigentümer verfügt auch über das Arbeitsprodukt. Er eignet sich das Produkt fremder Arbeit an. Das kapitalistische Privateigentum ist keinen Schranken unterworfen; die Konkurrenz der Schwächeren wird zum Prinzip. Die Funktion des Kaufmanns hat sich verfestigt, eine Hierarchie von Angestellten und Technikern hat die patriarchalische Ordnung des Mittelalters abgelöst. Mit der Entwicklung des Finanzkapitals erweitert sich die Produktion.

Der Hochkapitalismus ist die Vollendung dieser Entwicklung.

Die Aktiengesellschaft verstärkt die Kommandogewalt über fremdes Eigentum. Das Freikapital der Gesellschaft konzentriert sich in den Großbanken, die wiederum dieses Kapital zur Erweiterung der Produktion in die Gesellschaft leiten. Die freie Konkurrenz wird eingeschränkt; die monopolistische Organisation ganzer Produktionszweige tritt ein, Kartelle und Trusts entstehen.

Wie hat sich nun in dieser revolutionierenden Entwicklung das öffentliche Recht verhalten? Zunächst wurde die Frauen- und Kinderarbeit beschränkt; ein Teil des Lohnes wurde für Invaliden- und Krankenversicherung abgeführt. Aber diese Maßnahmen geschahen alle mehr oder minder auch im Interesse der Kapitalisten. Erst die

politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung setzt allgemein eine Beschränkung der Arbeitszeit durch.

Arbeitslosenunterstützung, Schlichtungswesen sind Einschränkungen

Beispiel vorangehen. Der Versailler Vertrag habe das Schicksal des Saargebietes festgelegt und Frankreich dürfe nicht durch eigenmächtige Aenderung der Saargebietung den Friedensvertrag als feigen Papier behandeln.

Englische Arbeiterkundgebungen.

London, 27. Januar.

In Cardiff wurde angesichts der unmittelbar bevorstehenden Abrüstungskonferenz von den britischen Gewerkschaften und Arbeiterverbänden eine Kundgebung veranstaltet, auf der der Generalsekretär des Gewerkschaftsverbandes, Citrine, und der Sekretär des französischen Gewerkschaftsverbandes, Léon Jouhaux, Ansprachen hielten. Jouhaux führte aus, es müsse zu einer vollkommenen Abrüstung kommen, nicht nur, weil sie im Friedensvertrage vorgesehen und im Interesse der Sparlichkeit notwendig sei, sondern auch, weil sie ein Bindeglied zwischen den Völkern bilde, während Rüstungen trennend wirkten.

Morgen ist eine große Kundgebung in London, an der auch Reichstagsabgeordneter Breitscheid teilnimmt.

Magistrat verabschiedet Ortsgesetz.

Die neue Satzung in zweiter Lesung angenommen.

Der in gemeinsamer Arbeit von Vertretern der Bezirksämter und Mitgliedern des Magistrats in einem Unterausschuß fertigestellte Entwurf einer neuen Ortsatzung für Berlin lag heute dem Magistrat zur Entscheidung vor. Das neue Ortsstatut, das nach dem Berlin-Gesetz von den Verwaltungskörperschaften selbst beschlossen werden mußte, bringt eine Neugliederung der Zuständigkeiten der Zentralverwaltung und der Bezirksämter. Der Magistrat hat heute mittag den Entwurf in seiner vorliegenden Fassung, die erst nach schwierigsten Verhandlungen gefunden wurde, angenommen. Die Magistratsvorlage geht noch heute den Stadtverordneten zu; der Presse wird der Inhalt der Vorlage morgen vormittag in einer besonderen Besprechung durch Oberbürgermeister Dr. Sahm mitgeteilt.

Ein Streikerfolg der RGD.

Zwei Tage Streik = 55 Arbeiter auf der Anklagebank.

Die „Rote Fahne“ brachte in ihrer Nummer vom 23. Januar folgende Meldung in großer Aufmachung:

Neue Streikerfolge der RGD.

Hannover, 22. Januar. Der von der RGD geführte Kampf der Landarbeiter im Kreis Hannover-Linden hat einen großen Erfolg zu verzeichnen. Bei der letzten Lohnzahlung wurde nicht nur der alte Lohn vom vorigen Jahr wieder ausbezahlt, sondern es wurde auch der 15prozentige Lohnabzug aus der ersten Januarwoche wieder zurückgestellt.

Dazu wird uns aus Hannover mitgeteilt: Am Montag, dem 11. und Dienstag, dem 12. Januar, streikten im Kreise Hannover-Linden in Eckerde und auf dem Gut Neuwert bei Gehren im ganzen kaum ein Duzend Landarbeiter. Aus der Umgegend und aus Hannover waren etwa 50 Kommunisten von der RGD herbeigeholt. Sie hatten die Anweisung, eventuell mit Gewalt die Durchführung des Streiks zu erzwingen. Diese An-

weisungen des Privateigentums durch öffentliches Recht. Artikel 153 der Weimarer Verfassung erklärt, daß Eigentum auch verpflichtet. Inhalt und Schranken des Eigentums können gesetzlich bestimmt werden. Die jüngste Entwicklung hat gelehrt, daß die gesellschaftliche Kontrolle immer mehr verstärkt werden muß. Der Sozialismus bekämpft das Ausbeuteeigentum; er will die Menschheit von der Beherrschung durch die ungerichtete Gewalt der materiellen Produktion befreien. Der Sozialismus will die Produktion gemeinwirtschaftlich regeln. Nur so kann eine gesteigerte Befriedigung des Lebensbedarfs erreicht werden. Mit der Zurückdrängung der materiellen Interessen der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung wird die menschliche Energie zu gesteigerter Anteilnahme an der Kultur und ihrer Höherentwicklung freigelegt.

Genosse Eduard Heimann (Hamburg) hielt zu Hilferdings Ausführungen

ein ergänzendes Korreferat.

Der Kerngedanke des Sozialismus, so legte er dar, erstrebt eine richtige Ordnung des Eigentums. Die Bauernwirtschaft ist individuelle Wirtschaft; hier will der Sozialismus nicht eingreifen. Er kann hier nur die genossenschaftliche Tendenz verstärken. Die Arbeit in der Stadt muß jedoch anders geordnet werden. Die Entwertung und Entwertung der städtischen Massen muß aufgehoben, der menschliche Sinn der Arbeit wiederhergestellt werden. Die Industriewirtschaft hat im Gegensatz zur Agrarwirtschaft kollektive Grundlagen. Der Sozialismus will nach Marx' Worten im „Kapital“ die Herstellung eines individuellen Eigentums auf Grundlage der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der Produktionsmittel.

In seinem Schlußwort betonte Genosse Hilferding, daß sich die gesellschaftliche Entwicklung nicht automatisch vollziehe. Es sind gesellschaftliche Kräfte, die mit ihrem Willen die Entwicklung weiterreiben. Die sozialistische Gesellschaft ist nach den Worten des „Kommunistischen Manifests“ eine Assoziation, in der die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist. Schon hieraus wird deutlich, daß die sozialistische Gesellschaft eine stark differenzierte Gesellschaft sein wird.

Die Referate wurden in einer vom Genossen Ernst Fränkel geleiteten Abhörstunde zur Diskussion gestellt. Genosse Hilferding nahm an der lebhaften Aussprache später teil. (Da Genosse Heimann von Hamburg aus gesprochen hatte, konnte er in der Abhörstunde nicht anwesend sein.) Genosse Hilferding verdeutlichte noch einmal seine Auffassung von der Bedeutung der Persönlichkeit und der menschlichen Freiheit im wissenschaftlichen Sozialismus. Die freie Persönlichkeit ist die Konsequenz der gesellschaftlichen Entwicklung. Hilferding erläuterte dies vor allem an dem Begriff der Diktatur, die er als Sozialist bekämpft, weil sie nicht nur politische und ökonomische Diktatur ist, sondern vor allem weil sie Diktatur des Geistes ist. Der Sozialismus ist die Synthese, die Aufhebung von Individualismus und Kollektivismus.

weisung war notwendig; denn die Landarbeiterschaft dachte trotz der jämmerlichen Löhne nicht an einen Streik, weil sie weiß, daß man einen Streik nur dann durchführen kann, wenn auf dem Lande etwas zu tun ist.

Der Streik wurde unter dem Druck hannoverscher Kommunisten in einer Belegschaftsversammlung des Gutes Reuwerk beschlossen, zu der von den 30 beschäftigten Landarbeitern nur fünf erschienen waren. Auf dem Gute Reuwerk befolgten die Kommunisten ihre Parole, eventuell auch Gewalt anzuwenden.

Am 22. Januar hatte das Schnellgericht gegen 55 angeklagte Arbeiter zu verhandeln wegen Abhaltung einer nicht angemeldeten Versammlung bzw. wegen Landfriedensbruchs. Acht von ihnen erhielten Gefängnisstrafen von neun Monaten bis zu einer Woche, 22 bekamen je drei Tage Gefängnis. Das ist der einzige „Erfolg“ dieses kommunistischen Streiks.

Natürlich dachten die RGD-Deute nicht daran, sich nun der Opfer ihrer irrigen Taktik anzunehmen. Sie stellten den Angeklagten nicht einmal einen Rechtsanwalt und gaben den in Folge des wilden Streiks fristlos entlassenen Arbeitern nicht einen Pfennig Unterstützung.

Viele wandten sich nunmehr an den sozialdemokratischen Bürgermeister von Gehren, der ihnen erst einmal aus seiner eigenen Tasche eine Unterstützung gab und dann zu den Gutsherren ging, um sie um die Wiedereinstellung der entlassenen Arbeiter zu bitten. Das gelang ihm erst nach längerem Bitten. Daß den Arbeitern der frühere Lohn wieder gezahlt sei, ist von dem Kommunistenlath gelogen.

Bezeichnend ist, daß der Führer der ganzen Aktion, ein Sekretär der RGD, von der Polizei aus einer Landarbeiterwohnung unter dem Sofa hervorgeholt wurde. Er war gerade „zufällig zu Besuch“ gewesen und befristet, mit dem Streik etwas zu tun zu haben. Er wurde freigesprochen, während einige Duzend der von ihm Geführten ins Gefängnis wanderten. Ueberschrift: „Neue Streikerfolge der RGD.“

Polizeiaktion im „Angriff“.

Hausdurchsuchung in der Hedemannstraße.

Heute mittag wurde überraschend von der Politischen Polizei eine Aktion durchgeführt, die sich gegen die Gaugeschäftsstelle der RSDAP in der Hedemannstraße und die übrigen dort befindlichen Parteibüros richtete. Beamte der Abteilung I besetzten mit Unterstützung durch Schutzpolizei das Gebäude und nahmen Durchsuchungen vor.

Wie wir weiter erfahren, soll es sich um die Vollstreckung eines gerichtlichen Haftbefehls gegen den Redakteur Krause handeln.

Der Baumgummiabrikant William Weigley ist in Phönix (Arizona), 71 Jahre alt, gestorben. Sein Vermögen wird auf 35 Millionen Dollar geschätzt. Auf die Todesnachricht fielen die Aktien um 4 Dollar pro Stück.

In dem Moskauer Eisenbahnerstreik wurden Gefängnisstrafen zwischen 1 und 10 Jahren verhängt. Als Ursache des großen Eisenbahnunfalls bei Rostow bezeichnete das Gericht Verletzung der Disziplin durch die Angeklagten.

Akademiker-Latein.

„Der ausgetretene Weg mit der grinsenden Frage.“

Der Kampf zwischen den nationalistischen Studentengruppen nimmt immer hübschere Formen an. Wie wir wiederholt berichtet, ist es auch an der Technischen Hochschule in Braunschweig zu einem offenen Kampf zwischen den übelsten Radaumachern der Nazigruppe und den sogenannten Korporationen gekommen.

Die letzteren veröffentlichten jetzt eine Erklärung, in der es heißt, die Korporationen seien aus der Afta-Sitzung ausgezogen, weil die Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Studentenbundes in dieser Sitzung den Korporationen den schärfsten Kampf angelegt hatte.

„falls sie den ausgetretenen Weg der Sachlichkeit, hinter dem die grinsende Frage des Marxismus erscheine“.

nicht verlassen. Da der Hochschulgruppenführer seine unerhörten Vorwürfe aufrechterhalte und vom Vorsitzenden nicht zur Zurücknahme der Äußerungen veranlaßt worden sei, müßten die Korporationen vorläufig die Mitarbeit ablehnen.

„Jägerlatein“ ist eine besondere Art erzählenden Humors. Das Akademikerdeutsch, das die Nazistudenten einführen, wird als „Akademikerlatein“ vielschichtig auch noch eine kulturgeschichtliche Bedeutung erlangen. „Der ausgetretene Weg mit der grinsenden Frage“ ist jedenfalls eine Erfindung, die patentiert werden muß.

Parlamentskorruption der Nazis.

Der Staat soll ungetreue Lotterieceinnehmer entschädigen!

Wir verzeichneten jüngst einen unerhörten Mißbrauch des parlamentarischen Anfragerrechts durch den Nazi-Landtagsabgeordneten Kube, der in einer „kleinen Anfrage“ einen Ministerialrat des Justizministeriums auf das tollste verdächtigte, weil ein von Kube protegiertes Rechtsanwalt namens Fiebing in Flatow nicht Notar geworden war. Die Ernennung war unterblieben, weil gegen Fiebing Strafverfahren schwebten.

Wiederum liegt — innerhalb weniger Tage — ein ganz ähnlicher Fall vor: der Nazi-Landtagsabgeordnete Hindler (Halle) hatte unter dem 21. Dezember 1931 angefragt, weil einem gewissen Karl Mandel in Breslau die Lotterieceinnehmerstelle entzogen war. Weil der Nachfolger Mandels einen jüdisch klingenden Namen hat (übrigens klingt auch Mandel nicht allzu christlich), verdächtigt nach Kubeschem Rezept der Nazi-Abgeordnete Hindler den zuständigen Lotteriedirektor Köhler und verlangt, daß der Staat Herrn Karl Mandel für die erlittenen Verluste entschädige. — Die Antwort des Finanzministers auf diese Anfrage lautet:

„Dem Lotterieceinnehmer Mandel in Breslau ist von der Direktion der Preussisch-Sächsischen Staatslotterie die Einnahme entzogen worden, weil Mandel 17 000 Reichsmark Staatsgelder nicht an die Staatskasse abgeführt hat. Die Lotterieceinnehmer ist einem wegen seiner Betätigung im deutschen Sinne aus Polen vertriebenen Kaufmann übertragen worden, der Vermögen und Existenz infolge seiner Ausweisung verloren hat. Die Lotterieverwaltung hat nicht Mandel zu entschädigen, sondern Mandel muß die dem Staat zugesagten Verluste decken.“

Man sieht wiederum, für welche Art Leute die „edlen Vorkämpfer für Sauberkeit“ ihren Mandatsanspruch ausüben. Wenn ein schlecht beleumundeter Rechtsanwalt nicht Notar wird, wenn einem ungetreuen Lotterieceinnehmer die Einnahme entzogen wird — klagen sind die smärklichen Nazi-Abgeordneten zum Schutze solcher Elemente mit kleinen Anfragen zur Stelle. O, es ist herrlich, wie diese Herren die „parlamentarische Korruption“ bekämpfen!

Defraudant vergiftet sich.

Auf der Devisenfische durch die Hauptstädte.

Seit dem 9. Januar war der 29 Jahre alte kaufmännische Angestellte Otto Dreisbach verschwunden. D. war bei einer Reisefirma in der Potsdamer Straße in Stellung. Er wird als tüchtig und geschäftsgewandt geschildert. Neben diesem Posten beschäftigte er sich aber noch mit Geldvermittlungen. Eine Dame, die 18 000 M. in Devisen angelegt haben wollte, übergab ihm eine entsprechende Menge Wertpapiere. Am nächsten reiste Dreisbach nach Paris, von dort nach Genf und schließlich nach Prag. Immer unter der Angabe, daß er auf der Suche nach Devisen sei. Die Dame erstattete jetzt Anzeige bei der Kriminalpolizei, die sofort eine Fahndung nach dem Flüchtigen einleitete. Dieser Tage wurde er in der Nähe von Karlsbad ermittelt und sollte nun von der Polizei festgenommen werden. In einem unbewachten Augenblick gelang es ihm aber, eine größere Menge Veronal zu verschlucken. Ob er mit dem Leben davonkommen wird, ist sehr fraglich. Dreisbach, der eine schwere Operation hinter sich hat und seit dieser Zeit an Nervenstörungen leidet, war bereits einmal in einer Heilanstalt. Nach den Angaben seiner Angehörigen ist zu vermuten, daß durch Ueberarbeitung wieder sein altes Leiden ausgebrochen ist. In seinem Besitz fand man noch 18 000 M. bares Geld. Anscheinend hat er die Wertpapiere der Dame bereits verkauft. 7000 M., die er aber auch noch in anderem Auftrage mit sich führte, fehlen.

Personenzug rast gegen Autobus.

Vier Tote bei einem Eisenbahnunglück.

Bukarest, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Auf der Bahnstrecke Kalaßi-Bukarest ereignete sich ein furchtbares Eisenbahnunglück. Ein Personenzug erlitt bei einem Bahnübergang einen mit 20 Personen besetzten Autobus und schloßte ihn über hundert Meter mit. Von den Insassen wurden vier auf der Stelle getötet, die übrigen wurden schwer verletzt. Die meisten liegen in hoffnungslosem Zustand danieder.

Der Potsdamer Bauwandal geht weiter.

Die Potsdamer Staatsanwaltschaft hat heute gegen den Stadtbauinspektor Rau vom städtischen Bauamt in Potsdam Anzeige wegen schwerer Bestechung erhoben. Die Verhandlung findet demnächst vor dem Erweiterten Schöffengericht in Potsdam statt.

Bruno Laut nach Moskau berufen. Die russische Regierung hat jetzt dem Architekten Bruno Laut die Leitung des Moskauer Hochbauwesens übertragen. Bruno Laut ist gegenwärtig damit beschäftigt, einen großen Stadtschlossbau in Moskau auszuführen. Für diese Tätigkeit zusammenzustellen.

„Don Monet und Biget bis van Gogh und Gullon Rabier“ lautet das Thema eines Vortrages, den Dr. Fritz Schell auf Einladung der Volkshaus C. B. Sonnabend, 8 Uhr, im Kunstgaleriehaus, Prinz-Albrecht-Strasse 7a, hält. Einlaßkarten 60 Pf.

Im Museum für Naturkunde spricht Witkowski, 8 Uhr, Dr. Stöppchen, 8 Uhr über die Salzgewinnung; 8 Uhr Professor Belowski über das Eisen in der Natur.

Ferdinand Bruckner: „Simon“

Deutsches Theater

Das Shakespeare-Drama vom enttäuschten Menschenfreunde Simon birgt den kostbarsten Tempelschatz der Worte und Ideen. Verschwindet sonst der große Britte hinter seinem Werk, ist er sonst nur ein objektiver und ganz gelassener Schöpfer von Helden oder Menschenhyänen, so scheint er sich durch den Athener Simon ganz persönlich zu offenbaren. Denn dieser Verschwendet von Freundschaft und Güte, der außer seinem Gemüt auch die in Geld zu berechnende Hilfsbereitschaft verschenkt, ist ein Mann von überschwänglichstem Wohlwollen, eine unerschöpfliche Quelle des Glaubens an Dankbarkeit und Treue. In jedem Tischgenossen, der Simons Weinbecher und Kasse leert, sieht er einen Genossen für das ganze Leben. Nur der ganz naive Künstler, nur das unbefohlene Genie, das niemals an sich selber denkt, kann so ausgepumpt und betrogen werden wie Simon. Und auch nur Simon, das Beichtbild Shakespeares in Notlosigkeit und Verzweiflung vor dem gemeinen Schmarogerpöbel, kann so gründlich in das Extrem des verzweifelten Menschenhasses verfallen. Shakespeares „Simon“, also Shakespeare selbst ist gar nicht spitzfindig oder ironisch. Keinen Augenblick entschleiert er sich, die niedrige Rolle des Gernegroß zu spielen, wenn er wieder aus unerschöpflichem Vorrat die Goldbarren erzaubern kann. Entweder alle Höflichkeit ungeheilt oder vergraben bleiben in der unheilbaren Verbitterung — das allein ist sein Seelenheil.

Bruckner-Lagger findet sich heute aber in dem absoluten und unbarmherzigen Pessimismus Shakespeares nicht mehr zurecht. Er hält das geniale Stück für ein Konstrukt der Worte und Herzensausweifung, er hält den Simon für einen unbegreiflichen Psychiaterfall. Darum will er den ausgefallenen Simon von Athen deutlicher machen, nüchterner betrachten, als Zeitprodukt erklären. Redet Shakespeare, so ist Simon nur durch sich selbst an seinem Schicksal schuldig. Bruckner will dagegen zeigen, wie der barbarische Klügel der Normalmenschen in Simon die feinste Natur verpuscht. Und er erfindet, was Shakespeare gar nicht kennt, das Milieu Simons. Bei Lagger kämpft Simon gegen die Klugheit, gegen die Tüchtigkeit, gegen den gesunden Ehrzorn, er ist ein rechthafterer Rechtshaber, ein Abwehrer für Anständigkeit. Bruckner meint, solche Tugenden seien nur Kaster. Er will beweisen, daß Simon mit solchen Tugenden nur ins Irrenhaus steuert. Kurz, die moralische Ueberempfindlichkeit Simons soll entlarvt werden als das, was sie ist: als eine Karrenmarotte. Bruckners Simon ist soziologisch ausgeklüffelt, Shakespeares Simon ist ganz gewaltig und ganz persönlich erlebt. Bruckners Simon stammt aus der Vernunft, aus der Dramaturgenpflicht, aus der Bearbeiterüberlegung, Shakespeares Simon stammt aus der originellsten Phantasie und aus dem tiefsten Schmerz.

Spürt ihr die Stelle, wo der Bühnengeometer dem Dichter Lebewohl sagt? Der Bühnengeometer verzichtet auf die geniale und wichtige Instinkt- und Symbolsprache, er ergründet die taubstümmige

Moral- und Theatersprache. Shakespeare redet in unvergeßlichen Bildern, Bruckner in klügeligen Begriffen. Bruckner macht aus dem unbegreiflich schönen, aber auch dunklen Shakespeare-Stück ein ziemlich klares und tendenziöses Theaterstück auf die These, daß Geld nur unglücklich macht.

Bruckner hängt sein Interesse nicht an Simon, sondern an den berufsmäßigen Goldmachern. In dem Stück sind es Kriegsheer und Nahrungsmittelwucherer und der Bankier, der nur beleibt, was Zinsen trägt. Und auch das Volk ist in dem Stück nicht anders, da es nur verehrt, was es sich in den Bauch schlagen kann. Der gewitzige Bruckner weiß, was heute gefällt. Nicht Tugend, nicht Philosophie, sondern Planwirtschaft der Hallunken. Gehen die Spitzbuben auch drauf, sie werden wieder hochkommen. Vollkommen geht nur der edle Simon drauf.

Bruckners Haupterfindung ist das jüngste Gericht, das im Olymp spielt. Dort tobt Bruckner seinen Sartasmus aus. Er läßt alle Olympier schreien: Schluß mit dem Trottler Simon! Nur Pallas Athene plädiert für Simon, daß ihm noch einmal die schweren Goldklumpen geschenkt werden. Und Zeus, der nach der alten Mythologie stets eine Schwäche für Athene hatte und heute noch viel Verständnis hat für die bescheidenen Karren, erlaubt das Experiment. Daß es mißlingt, liegt nur daran, daß die Götter gar nichts mehr von den wirklichen Bedürfnissen ihrer Menschenuntertanen ahnen.

St das Simonstück Bruckners endlich vorbei, dann gesteht man sich, daß es manchmal amüsierte, daß es meistens zu erklügelte wirkte. Am Werte waren keine Leidenschaft und kein Schwung, sondern nur Dramaturgie und zu zahlreich dosierte Schnoddrigkeit.

Jagen, jagen, befahl der Regisseur Hilpert. Artistische Reize sind da, wichtige Momente eines Monumentaldramas fehlen. Also stößt in den Operettenstil hinein. Mit dem Gedanken ist kein Staat zu machen, also heran an die Effekte! Das befeuerte, und es blieb Homosika, der den Simon spielte, nicht viel Zeit, durch das Wort zu vertiefen, was er im rein Mimischen, man möchte sagen, in der Bewegungsstudie des Fingerringels ganz vorzüglich meisterte. Homosikas Tiraden gaben trotzdem oft etwas Rührendes, und er zeigte ein Konterfei der Größe, die sich durch Schwächen und Schwächen charakterisiert. Am impotentesten wirkt Kähler als Kassen- und Kranenwärter Simons, als Gewissenrichter, der sich schließlich auch für die Trennung von dem Menschenpakt entscheidet. Der herrliche Sprecher und Darsteller Kähler bildete mehr als Simon selbst das Zentrum des Spiels. Kähler hat am Ende des Stücks als Menschenruine zusammensinken. Seine Augen erlöschten, ein stählerner Körper zerbrach. Das war bewundernswürdig. Die Episodisten Güstorf, Sima, Demar Biberl, Brigitte Horneg und Gerda Müller illustrierten, d. h. sie blieben so kunstvoll, wie es der künftige Albrecht gestattet. Die Bühnenbilder von Strödel erzaubern prunkvolle Opernstimmung. Max Hoehdorf.

Renaissance der Großen Oper.

„Die Hugenotten“ in der Lindenoper.

Wenn Regierbeers „Hugenotten“ heutzutage, beinahe ein Jahrhundert nach ihrem Entstehen, neu bearbeitet und aufgeführt werden, ist dies möglicherweise nicht viel mehr als eine Repertoireangelegenheit. Bedenkt man aber, welcher Verachtung Regierbeers ausgehört war, als Wagner im Zenith seines Ruhmes stand, dann wird man kaum sehr gehen, solche Reuigenierung als Ausdruck einer veränderten Einstellung zu werten: die große Oper, die sich seinerzeit überlebt hatte, gewinnt im Kreislauf der Entwicklung ihre Bedeutung zurück.

In weiser Erkenntnis dessen, daß die Hugenottenpartitur neben Schönen und Starrem auch viel Längen und Schwächen enthält, hat sich der Bearbeiter Julius Rapp zu einer radikalen Umwandlung des Werks entschlossen. Nur der vierte Akt, das kostbarste Stück der Oper, blieb so gut wie unverändert. Der dritte und fünfte Akt wurden völlig neu gebaut, im übrigen wurde viel gestrichen — die Duvertüre sowie das Ballett im dritten Akt, scheint uns, überflüssig gewesen, manches glücklich eingefügt (wie die Duvertüre zu Struensee als Zwischenaktmusik, ein Fadedanz an Stelle des Balletts im letzten Akt), das Rauberwelsch Costellis wurde durch vernünftige Deusch ersetzt, seine Verballhornungen Scrides korrigiert. So wurden gleichermaßen logische Konsequenz, dramatische Konzentration und zeitliche Beschränkung erreicht, die der Durchschlagkraft des Werkes sicherlich zugute kommen werden. Die barocke Melodik, die zahlreichen Korolaturen des Werks — all dies ist durchaus nicht als überflüssiger Schmuck anzusehen, es handelt sich hier um eine durchaus notwendige Erscheinungsform der auf den singenden Menschen gestellten Oper. Die an die Sänger gestellten Anforderungen sind ungewöhnlich hohe. So gut, so vorzüglich einzelne Leistungen waren: die mühelose Reichtigkeit, die scheinbare Selbstverständlichkeit vollendeter Virtuosität wurde eigentlich von keinem der Darsteller erreicht — was in dem unseren Sängern fremden Stil seine Gründe haben mag. Dem Raoul Marcell Bittrichs fehlte oft noch die dramatische Wucht, die pathosvolle Fülle — wieviel Stimmtur aber, welch jarten Schmelz, welche lyrische Qualitäten hatte er nicht einzusehen! Marcell, der rauhe Hugenott, war kein geringerer als Emanuel List: diesmal eigentlich ohne klingende Tiefe und kraftloser, als man es erwarten durfte. Von den drei Sopranistinnen (berühmte schwere Rollen alle drei) kämpft Tilly de Garma (als Page) auf verlorenem Posten; die Partie übersteigt einfach ihre Kräfte. Margarita Ferras begann die gefährliche Korolaturarie der Königin etwas ängstlich, sang sich aber frei, erreichte dann eine erstaunliche Sicherheit und Darstellungsgröße.

Auch Anny Konejny (Valentine) hatte erst gegen Ende des vierten Akts ihre große klingende Stimme vollkommen in der Gewalt. Als Saint Bris und Revers boten Walter Grohmann und Herbert Danßen anerkannterwert gute Leistungen.

Sech dirigiert: mit Sicherheit und Schlagfertigkeit, ein wenig summarisch allerdings, zu roh oft, zu wenig getönt und schattiert, leider auch ohne in den Ensembleleistungen und im Orchester immer vollkommenste Sauberkeit zu erreichen.

Der größte Aktvorkämpfer dieses glanzvollen Abends der Lindenoper, der viel Beifall fand, war Gustav Gründgens Regie. Von den Bildern war immer eins schöner als das andere; unmöglich, all die Kontraste und Farbenwunder zu beschreiben. Das zweite Bild: eine pastellfarbene, zartgetönte Gartenzene, das dritte: ein düsteres Stadtbild mit gotischen Eihäusern; ausgezeichnet die Lösung des vierten: ein beängstigend leerer, gobelinerhänger Saal, der an die Hauskapelle stößt, aus der dann bei der Schwertermelodie (eine bildhafte, registrierte und musikalisch großartige Szene) ein Sturm von fanatischen Männen und Kriegern hervorbricht, um wieder in der Kapelle zu verschwinden und Raum und Stille zu lassen für die schönsten Melodien der Partitur, für das unsäglichste Thema noch so historischer Opern, für das Liebesduett.

A. Walter.

„Irrwege des Lebens.“

U. Z. Kurfürstendamm.

Die literarische Einstellung einer Zeit zu ihren Verbrechern ist für sie bezeichnend. In der Literatur hat der Verbrecher seine große Zeit längst hinter sich. Einst gab es Verbrecher aus verlorenen Ehre, Rächer der Billür und Unterdrückung, soziale Ausgestoßener; heute ist auch der Verbrecher nichts anderes als ein getreuer Ausdruck des Geldhungers, der die Gesellschaft beherrscht. Wer nach Romantik sucht in den Verbrecherfilmen, die aus Amerika, ihrem klassischen Ursprungslande, kommen, findet nicht seine Rechnung. Auch dieser jüngste Film aus der Chicagoer Unterwelt zeigt nichts als brutale Geldgier der Verbrecherbanden, die sich gegenseitig bekämpfen und zu jedem Morde bereit sind. Ein neues Element wird eingeführt durch zwei verarmte Millionärskinder, die ihren Weg im Leben suchen müssen. Sie wird Reporterin an einer großen Zeitung und er Schlepper bei einer Alkoholschmugglerbande, die ihn schließlich zu einem Mord an einem Reporter treibt. Sie wird bestimmt, diesen Fall aufzuklären, begibt sich in die Höhle des Löwen, d. h. des Schmugglerkönigs, und muß dort ihren Bruder als Mörder entdecken. Es kommt zum Kampf zwischen diesem und den Chieft der Bande. Alle drei kommen dabei um. Die Schwester kann noch den Bericht an die Zeitung durchgeben und wird die Heldin der Sensation. Aber sie hat genug von diesem Treiben und kehrt ihm den Rücken (um in der amerikanischen Ausgabe einen früheren Liebhaber zu heiraten).

Die nicht sehr wahrscheinliche Handlung, die an filmischen Reizen höchstens das Milieu einer großen Redaktion und des Verbrecherlokals bietet, schaltet als Gegengewicht Szenen aus dem mondänen Leben der Millionärsgeellschaft ein. Als Anziehungskraft wirkt Joan Crawford, drüben bereits ein berühmter Star; ein intellektueller Typ mit kokettierenden Augen. Sie kommt in der deutschen Synchronisation Berlin leider nicht zur vollen Geltung, weil die deutsche Stimme zu ihrer Erscheinung nicht paßt. Somit sind noch der Darsteller des Schmugglerkönigs Carl G. B. die durch seine brutale Fische und Cliff Edwards als Repräsentant eines aus dem Leben gegriffenen Reporters bemerkenswert.

„In Grönlands Eismüste.“

Im Rahmen der Vorträge des Instituts für Meereskunde berichtet der Expeditionsleiter des letzten Expeditionsabschnitts, Professor Dr. Kurt Wegener, und Dr. Fritz B. W. über die von der „Vaterländischen Gesellschaft der Deutschen Wissenschaft“ unterstützte „Deutsche Grönlandexpedition Alfred Wegener“. Der Leiter, Professor Alfred Wegener aus Graz, durch zwei vorhergehende Grönlandexpeditionen mit den wissenschaftlichen und reisetechnischen Aufgaben einer Erforschung des grönländischen Inlandes vertraut, hatte eine intensive Erforschung dieser gewaltigen Eislappe von der 3/4fachen Größe des Deutschen Reiches geplant, die für das Verständnis unserer europäischen Klimate grundlegenden Aufschlüsse und für Luftverkehr und Weiterverbreitung großen praktischen Nutzen versprach.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind reich. Die drei Stationen haben regelmäßige Klimabeobachtungen in Bodennähe und mit Drachen und Ballon Wind- und Temperaturmessungen in der Höhe angestellt, die zum erstenmal Aufschlüsse über die Klimaverhältnisse des Inlandes über ein ganzes Jahr geben. „Eismitte“ erweist sich als der kälteste Ort, an dem je Menschen längere Zeit weilten. Die Befahrung mußte bei Temperaturen bis 65 Grad Kälte in einer Eishöhle überwintern. Es gelang, mit Reichden ähnlich dem Echo die Däte des Inlandes an vielen Stellen zu messen; sie übersteigt im Innern 2500 Meter. In mühevoller Arbeit wurde zum erstenmal die Höhe des Inlandes längs einer 400 Kilometer langen Strecke trigonometrisch genau gemessen, zum erstenmal die Erdoberfläche auf dem Inlandes bestimmt, die Aufschluß gibt, ob die ungeheure Eismasse den Felsuntergrund hinunterdrückt.

Das neue Buch

Ein deutscher Justizroman

Das ist einmal nicht nur ein breitgewählter Leitartikel oder ein arbeitsreicher Kommentar des Parteiprogramms, was uns Ernst Ottwalt in seinem Justizroman „Denn sie wissen, was sie tun“ (Wolff-Verlag) präsentiert, sondern das, was nicht: den Gesetzen der Kunst unterworfenen Tendenz. Ottwalt kritisiert die Justiz; die Handhabung, die Technik, die Maschinerie, die Menschen, und er rennt dabei nicht blindwütig gegen ein selbstkonstruiertes, in Wahrheit aber gar nicht existierendes Ungeheuer an, sondern er bringt ein in die Dinge, er bringt vor bis zum Kern. Der Justizbetrieb wird am Ablauf des Lebens des Richters Dickmann gezeigt. Wer ist Dickmann? Der Durchschnittsrichter von heute, ein Mensch, nicht besonders böse, nicht besonders gut, nicht dumm und nicht außergewöhnlich klug, ein Mensch, der sich über die vielen, von Ottwalt nicht bloß bekämpften, sondern sehr überzeugend und sachlich genau gestalteten Zwiespältigkeiten, Lücken, Mängel, Unwahrhaftigkeiten des Gerechtigkeitsbetriebes oft Gedanken macht, manchmal sogar Anlauf nimmt, sich gegen alles das abzugrenzen, aber dann doch immer wieder zurückverfällt in Leihgier und Gleichgültigkeit, denn es ist ja so furchtbar undankbar, den Rebellen zu spielen und „es hat ja alles seinen Zweck“.

Eine Zeilang arbeitet Dickmann in einem kleinen Städtchen, in Bögelaun. Ottwalt trifft das Kleinstadtmilieu auszeichnet, die Verflechtung dessen miteinander, was sich gute Gesellschaft nennt, ihre Verlogenheit, ihren brutalen Herrenstandpunkt, ihre Herzensroheit, ihren inneren Zynismus und ihre religiöse Gebärde nach außen.

Ottwalt kommt zu dem Resultat: Sie wissen was sie tun! Und er will damit sagen: Gesetz und Gerechtigkeit sind verschiedene Dinge. Die Richter selbst empfinden sehr deutlich die Widersprüche, aber die gutgeölte Maschine läuft, und da lassen sie sie laufen.

Hans Bauer.

GRUND-FUNK AM ABEND

Mittwoch, 27. Januar.

- 16.05 Aktuelle Abteilungs.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik.
 - 17.30 v. Hake: Die 7. Grüne Woche.
 - 17.55 Musikalische Jugendstunde.
 - 18.15 Fred Neumeyer liest eigene Prosa.
 - 18.45 Die Funkstunde teilt mit ...
 - 18.50 Die Stimme zum Tag.
 - 19.00 Unterhaltungsmusik.
 - 20.30 „Napoleon“ oder „Die 100 Tage“. Drama von Christian Dietrich Grabbe. Musik: Ernst Toch. Regie: Alfred Braun.
 - 22.30 Wetter, Nachrichten und Sport. Tanzmusik.
- Königs wusterhausen.
- 16.00 Oberschulrat Franz Hülker: Das Arbeitsprogramm des Zentralinstituts.
 - 16.30 Hamburg: Konzert.
 - 17.30 Willy Apell: Die Fuge.
 - 18.00 Horwicz: Die slavische Idee und ihre Wandlungen.
 - 18.30 Dr. Theodor Leipart, M. d. R.: Deutsche Not — deutsche Hoffnung.
 - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Dr. Schiller: Geistige Strukturwandlungen im Beamtenum.
 - 19.30 Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
 - 20.00 München: „Musik“ 40 Minuten mit originaler Volkskunst.
 - 20.40 Hochschule für Musik: Konzert für Klavier und Orchester von Sonia Gramatte. (Die Komponistin, Berliner Sinfonie-Orchester, Dir.: Generalmusikdirektor Dr. Ernst Knaulnd.)
 - 21.18 Leipzig: Mozart-Stunde.
 - 22.10 Rüsscher: Zeitungsschau.

Wetter für Berlin. Wechselnd bewölkt ohne wesentliche Niederschläge und etwas milder bei aufziehenden westlichen Winden. — Für Deutschland. Im Süden und Westen Fortdauer der beständigen, aber trockenen Bitterung, im Norden und Osten Übergang zu veränderlichem und etwas mildem Wetter.

Verantwortl. für die Redaktion: Rüd. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Bornharts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornharts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstr. 5. Hierzu 1 Beilage.

GR. SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr

Hoffmanns Erzählungen

REINHARDT INSZENIERUNG

Sonntag nachmittag 5 Uhr
billige Preise der Plätze

Stettiner Sänger
im Reichshallen-Theater
Dönhoffplatz
8 Uhr, Sonntags 3 1/2 Uhr zu ermäßigten Preisen.
Das neue Programm mit d. Barleske „So'n Reinfall!“
Preise abgebaut!

PILSATOR

AM HALLESCHEN TOR

Wollefleisch ist die Tagesfrage
Schlachtfest a. Halleschen Tor
Löwen-Bock, das einzig wahre
Und die Musik sorgt für Humor

Jeden Donnerstag
der große Bockbier-
trübel und Kappenfest!

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr

Der Gelangene

mit
Albert Bassermann

Adolf Boese

Uhrmacher und Juwelier
NW 40, Alt-Moabit 111, Tel. Moabit 9272

Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen, Gold-, Silberwaren und Bestecke.

Preiswerte Geschenkartikel für jede Gelegenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren und Goldwaren, erstklassig und billig.

Taschen-Uhren Mk. 2.50
Armband-Uhren „ 3.75
Wecker „ 2.40
Salon-Uhren „ 28.00

Für alle Waren wird Garantie geleistet.

PLAZA

Täglich 8 u. 8 1/2 Uhr
Sgt. 2, 5, 8 1/2 Uhr

Die Toni aus Wien

Kleines Th.
Truppe 1931.
Tägl. 6 1/2 Uhr

Mausefalle

Preise 75 Pf. — 5 Mk.
Sonnt. nachm. 4 U.
halbe Preise.



Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Neu! Neu!

Chamotte-Kachelöfen

In farbiger Gl-sur, 35 cm breit, 35 cm tief, 135 cm hoch, mit Rostfeuerung

nur 62,40 RM.

sind zu haben bei der

Berliner Töpferhütte G. m. b. H.
Berlin SO. 36, Schlesiensstr. 42
Fernsprecher Amt F. 8, Oberbaum 0319
Fliesenarbeit — Baukeramik

Butter-Heinze

Filialen in allen Stadtteilen

Bandagen-Müller

Prinzenstraße 43, am Moritzplatz

Bruchbänder — Leibbinden

Künstliche Glieder, Gummistrümpfe, Plattfüßeinlagen

Eigene Werkstatt

Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Städtische Bestattungsinstitute

in Berlin

Lichtenberg: Möllendorferstraße 14. E 5 Lichtenberg 1051.
Neukölln: Anzengruberstraße 23. F 2 Neukölln 2267.
Niederschöneweide: Grünauer Str. 2 (a. Bf.). F 3 Oberspr. 1808.
Reinickendorf: Graf-Röders-Allee 189. D 9 Rei. 0740.

Erd- u. Feuerbestattungen zu behördlich festgesetzten Preisen.
Kostenlose Erledigung aller Formalitäten.

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.

Berlin SO 36, Schlesiensstr. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54

Billigste und zuverlässigste Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohner- und Ölmaschinen / Staubsauger / Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich

TACO

TACO-Kraftfahrzeugwerkstätten G. m. b. H.
Charlottenburg, Schlossstr. 69, Wlth. 9223/24
Reparaturen sämtlicher Systeme

Filiale

TACO-AUTO-DIENST

Carl Tauffenbach
Bln. NW 6, Luisenstr. 31a, Wldm 3933
Beratung / Autozubehör
Groß-Dampf-Vulkanisieranstalt

Groß - Destillation

August Schütz
Dresdener Straße 135

Kottbuser Tor

Wäsche nach Gewicht

Leihwäsche

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820

Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Franz Schönherz

Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz

Bandagen — Gummistrümpfe

Spezialist für Senkfüßeinlagen

Lieferant für Krankenkassen und Behörden

Verlange in

Harzkäse

auf

Garbolzum ist das Beste!

„H. S. tadellost!“

Eduard Busse G. m. b. H.

Berlin N 95, Tegeler Str. 13

Bauklempner — Dachdeckung

Gas-, Wasser-, gesundheitstechnische Anlagen

W. Ollendorf

Obst, Gemüse en gros

Dirckjenstr. 48-49
Weidendamm D 2 6032

Robert Pommerening

Kartoffelhandlung

Heidestraße 30

Tel.: C. 6, Moabit 3829 u. 7770

„Rosenthaler Hof“

Rosenthaler Str. 11-12

3 Säle, 6 Vereinszimmer

zu Versammlungen und Festlichkeiten

Vorn: Familien-Restaurant und großer Mittagstisch

Bequem, praktisch, sauber, billig

sind für Massen-Verpflegung unsere tischfertigen, gebratenen

Fischfilets und Koteletts

welche in jeder gewünschten Größe und zu jeder Tageszeit in Thermokisten in die Ausgabestelle geliefert werden

Langjähriger Lieferant Berliner Anstalten, Kantinen, Krankenhäuser

BERLINER BRATFISCHVERSORGUNG

HUGO KUNBERGER, Berlin N 20, Wriezener Straße 28
Tel. D 4, Humboldt 4574

Bruno Fleischer

Bandagist

Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 98 B
(Nähe Brücken-, Neanderstraße)

Werkstatt für Kunstglieder, Leibbinden, Bruchbänder, Plattfüßeinlagen, Krampfadlerstrümpfe.

Lieferant der Krankenkassen Berlins u. Umgegend

Im Damenfach: Frau Fleischer

Autobereifung * Wilhelm Grabs

Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör

Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nähe Belle-Alliance-Platz — Tel. F 5 Bergmann 4736

Galvanoplastische Werkstätten

Klischees

K.-G. Baum & Co.
SW 68, Alte Jakobsstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

Frisier-Salon

für Damen und Herren

Gute Bedienung
Solide Preise

Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Inhaber:

Carl Pieisch Gustav Sauer

Kaus- u. Küchengeräte — Werkzeuge

SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

EBT

Leberwurst

preiswert
nahrhaft

Böttcher-Walzen

sind die besten!

Wäsche

waschen bürstenwell

Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhofer
65 Siedring 8325 — Neustadt 6099

Neu eröffnet!

Restaurant Wilhelm Schnorre

Bln.-Zehlendorf, Berliner Edle Winckelstraße

Angenehmer Familienaufenthalt, gepflegte Biere, solide Preise

Aufzüge
Reparaturen
Neulieferungen

Julius Ehl

Bln.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Pfalzburg 1433

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren inserenten!

Der blinde Sucher im Urwald

Begegnung in den Rocky Mountains — Von Karl Moeller

Kleine Station im Urwald.

Donnernd rasen die Expresszüge der Canadian Pacific Railway durch das noch unbewohnte Felsengebirge dem pazifischen Ozean zu. Nur alle paar Stunden hält der Zug an einer kleinen Station, um Wasser einzunehmen. Selten steigt mal ein Passagier aus und dann ist es ein Sägemühlbesitzer oder ein Händler, der den Jägern, Fischern und Holzschlägern seine Waren verkaufen will. Eine solch einsame Station ist auch Sicomous am Shuswap Lake. Der Bahnhof besteht aus einem großen Holzgebäude, in dem alle Errungenschaften der modernen amerikanischen Zivilisation vereinigt sind: ein Hotel mit vielen Badezimmern, eine Bar, die nicht nur Seltenerwasser ausgibt, und ein Telegraph, der die neuesten Kurse aus Chicago und New York in kürzester Zeit heranzählt.

Aber das ist der letzte Vorposten Kulturamerikas. Dahinter beginnen die weiten Freizeiteile für Pioniere, Spekulanten und Abenteurer. Unberührt öffnet sich das Gebirge nach Norden und auf Hunderte von Kilometern im Umkreis dehnt sich der dichte Urwald, auf dessen kaum menschenbreiten Pfaden sich nur Fallensteller, Pelzjäger, Indianer und Fischer hindurchwinden.

Einsame Siedler.

Am südlichen Rande des Sees, der mit seinen reich bewaldeten und steil abfallenden Ufern an unsere Berggewässer erinnert, haben sich noch ein paar einsame Siedler niedergelassen. Ihnen wurde der Boden von der Regierung frei zur Verfügung gestellt und nun roden sie einen kleinen Teil, verkaufen das geschlagene Holz und versuchen, eine kärgliche Landwirtschaft aufzubauen.

Auch ein Deutscher lebte unter diesen abgeschlossenen Menschen und ich machte mich auf, ihn zu besuchen. Zwei Stunden mußte ich rudern, bis ich an die bezeichnete Stelle kam, wo inmitten einiger angepflanzter Laubbäume ein niedriges, langgestrecktes Holzhaus lag. Ein langbärtiger Alter kam mir entgegen, der sich sehr über eine so seltene Verbindung mit der Außenwelt freute.

Zwei Tage blieb ich bei ihm, lernte, wie man unter den primitivsten Verhältnissen ein frohes Leben führen kann und lüftete etwas von dem, was er „Glückseligkeit“ nannte: nach schweren, manderreichen Jahren sein Leben in paradiesischer Landschaft allein zu beschließen.

Eines Morgens sagte der Alte zu mir: „Jetzt wäre eigentlich die Gelegenheit, meinen Freund, den Prospektor (Goldsucher) am jenseitigen Ufer aufzusuchen. Zu zweit können wir die Strecke mit dem morschen Kahn schaffen.“

Ich war sofort begeistert, nachdem ich hörte, daß es sich um einen Engländer handelte, der schon viele Jahre in den Felsen nach Schätzen gräbt, ohne bis jetzt großen Erfolg gehabt zu haben.

Der Schatzgräber stellt sich vor.

Nach ein paar Stunden legten wir an einer Stelle an, wo ich nie eine menschliche Behausung vermutet hätte. Große Felsblöcke und herabgestürzte Baumstämme versperrten den Zugang zum Land, aber mein Führer lenkte geschickt hinter einen Felsvorsprung, wo noch ein anderes Boot lag und ein schmaler Weg in den Wald führte. In einer kleinen Nische trümmerte ein scheinbar verlassenes, winziges Blockhaus, dessen Fundament tief in den Boden gegraben war. Und richtig, die Tür war verschlossen. Erst einige Zeit nach unserem lauten Rufen trat aus dem Dickicht eine schmutzige, verlumpte Gestalt hervor und schaute erstaunt auf uns Eindringlinge. Er hielt die Hand über die Augen, als müßte er etwas sehr weit entfernt Liegendes erkennen, bis er auf einige Schritte an uns heran war und plötzlich sichtbar erkrankte ein herrliches „Hallo, alter Junge“ ausrief und uns die Hand schüttelte, wie er es beim Präsidenten im weißen Haus sicher nicht tun dürfte.

Das Innere der Hütte glich mehr einem vermögenden Räuberlager, wie wir es uns als Kinder vorstellten, als der Behausung eines ehemaligen Europäers. In der Ecke waren unordentlich Felle aufgestapelt, in die er sich des Nachts verkroch. Am offenen Kaminfeuer standen große Konservebüchsen mit Speiseresten, die augenscheinlich aufgewärmt werden sollten. Leider sei sein Tee ausgegangen, meinte er, aber er hätte noch etwas Kaffee, und bald sahen wir um das Feuer herum auf dem Boden und ließen eine Holzschale mit schwarzer, heißer Brühe rundgehen.

Er sei jetzt endlich an der richtigen Arbeit, erwiderte er auf unsere Fragen und holte geheimnisvoll ein paar sorgfältig ausgehöhlte Säcken hervor, in denen sich Gesteinsproben befanden. Er erwartete täglich eine Regierungskommission, die seine Funde prüfen sollte. Es wäre nur ein Jammer, daß er selbst nicht mehr richtig arbeiten könne, weil durch den Gesteinstaub beim Bohren und Hämmern seine Augen immer schlechter würden.

„So eine junge Kraft könnte hier ihr Glück machen“, sagte er zu mir gewandt und schlug mir einen förmlichen Vertrag auf Halbpant vor, wenn ich ihm ein Jahr lang helfen wollte.

Das Goldbergwerk.

„Kommt, ich will euch mein Werk zeigen“, damit geriet er uns heraus und führte uns über einen langen Weg an eine Stelle, wo ein breites Loch gegraben war. „Das ist mein Tiefhacht“, sagte er stolz und hieß mich hinunterklettern. Daneben lag noch ein breites Rohr nach unten, nach dessen Zweck wir fragten.

„Ja, ich werde alt“, erwiderte der Schatzgräber, „und da ist es mir während des Winters da unten doch zu kalt geworden. Deshalb habe ich mir einen Ofen gesetzt und das ist die Lüftung.“ Nach etwa fünfzehn Meter Abstieg kamen wir aus dem lockeren Erdreich in eine harte Felsmasse, in die sich der Prospektor nach fünf Meter weiter eingegraben hatte. Mit seiner gespensisch leuchtenden Karbidlampe zeigte er uns einige dunkle Adern im Gestein und behauptete, daß sie endlich der erwartete Fund.

Aber der Alte macht seine Arbeit gründlich. Er hat auch noch einen langen Querschnitt in die Felsen gehauen. Auf allen vier Seiten kriechend konnten wir uns bis zum Ende durchschlagen. „Nur noch einige Meter“, sagte der verdorrte, halbblinde Gräber,

„dann müssen Tief- und Querschacht zusammentreffen. Hoffentlich kann ich es noch sehend erleben, und wenn dann die Bergwerkskommission kommt, bin ich ein gemachter Mann.“ In die Hütte zurückgekehrt, fing der Alte plötzlich an, wirre Sachen durcheinander zu reden, stellte die Hunderttausende von Dollars Gewinne zusammen, die aus seinem Bergwerk kommen würden, erzählte davon, wie die ganze Gegend zum Industrieviertel werden wird und welches Glück ich aus der Hand wüßte, wenn ich nicht mitmachte. Als er unsere beiden ungläubigen Gesichter sah, holte er noch ein anderes Säckchen hervor und schüttete daraus eine Menge Steine, die von irgendwelchem Eisenerz mit rötlichen Adern durchzogen waren.

„Das ist mein neuester Fund“, erstrahlte er: „es ist pure Gold. Wartet nur, ihr werdet noch von mir hören. Wenn nur die Sachverständigen bald kommen würden, denn ich glaube, lange mache ich das nicht mehr mit. Selbst kann ich überhaupt nicht mehr von hier weg und bin ganz auf das spärliche Ankaufen des Postbootes angewiesen. Aber wartet, ihr sollt gleich noch einen Brief mitnehmen.“

Mit zitternder Hand und die Augen fast auf das Papier gelegt, sah er ein ungelinktes Schreiben an die Regierung auf, daß man endlich seine Versuche prüfen solle.

Als wir uns zur Rückfahrt ins Boot setzten und der Alte zum

letzten Male aus dem Dickicht winkte, machte mein Freund ein bedenkliches Gesicht.

„Siehst du dort die Zeichen in der Felsplatte?“ wandte er sich an mich. Richtig, das hatte ich noch gar nicht bemerkt. Ungelenke Figuren, phantastische Kreise und andere unverständliche Darstellungen waren dort tief in das Gestein eingehauen. „Das sind Indianerzeichnungen“, fuhr mein Begleiter fort, „sie behaupten, daß dieser Platz heilig sei und daß kein Mensch dort sich niederlassen soll. Der spleenige Engländer aber hatte gerade hier große Geheimnisse erwartet und vor etwa zwölf Jahren mit Graben angefangen. Ich fürchte, er wird jetzt bald ein Opfer seiner Sonderheit werden.“

Auf der Rückreise gab ich den Brief an der nächsten Poststation auf. Nach einem halben Jahr erhielt ich von meinem deutschen Freunde eine kurze Nachricht, da ich ihn gebeten hatte, mir über das weitere Schicksal des Goldsuchers zu berichten. Er schrieb: „Gestern ist Mac Lattimer (so hieß der Alte) nach der Irreanstalt in Victoria gebracht worden. Vorbeikommende Fischer hörten ihn im Walde schreien. Er irrte schon halb verhungert um seine Hütte herum und murrte: „Geht mir doch Licht. Hier liegt ja das Gold. Seht ihr es denn nicht?“ Die Leute mußten ihn gefesselt wegbringen. Es ist schade um den ehrlichen Alten.“

Wassersportler im Winter

Vier Antworten auf eine Rundfrage — Von Heinrich Hemmer

Eine Paddlerin sucht einen neuen Partner.

Paddeln ist kein systematischer auf Regatta-Leistungen und Haltung bedachter Sport wie das Rudern, sondern ein nur modern frivolerer alter Vergnügungssport; man gondelt d. h. paddelt (sich sonnend, streckend, badend) ungebunden in Gottes freier Natur herum — im Sommer; aber im Winter? Welches Ventil mag es da für aufgestaute Paddlerenergien geben, welchen Erfolg für vogelbühnende Paddlerfreuden und -touren? Das fragte ich eine Paddelpartnerin, die zu meinem Erstaunen nicht wie im Sommer in feiger Mattigkeit und Gebundenheit dasah, sondern ihre Blicke unruhig umherschweifend ließ und mit ihrem spigen Berliner Räschen quasi nach einer neuen Anlegestelle herum-schnupperte, einen Hafen, in den sie einlaufen könnte. Sie, die im Sommer schon geborgene Gewesene.

Ja, im vorigen kalten Winter waren sie (d. h. sie und ihr Walterchen) ja mal Sonntags draußen gewesen: zu sehen, ob ihr Boot gut liegt und unter dem Frost keinen Schaden genommen habe. Auf ihren Beinpaaren waren die beiden — wie sonderbar schien es ihnen — durch die schneidende Luft nach den lieben alten Paddelzielen zu Fuß gerannt; dann erwartete sie, wieder im Bootsaus angelangt, statt etwas Kühlendem etwas Wärmendes und kaum erkennbar: bleich geworden und eingemummelt traf man nach einem Vierteljahr dabei wieder die gemeinsamen alten Bekannten vom Abfahren und Anlegen.

Ja, was machen wir? Wir paddelten eben so gut es ging durch den im Vergleich zum einzigartigen Wassersportsommer etwas stiefmütterlich bedachten Berliner Winter, aber doch gemeinsam immerhin und auf acht berlinisch die bescheidenen Natursportmöglichkeiten aufs äußerste nützend. Ein Winterpaziergang, eine Grunewaldstierpartie, eine Rodeltour die berühmte „Knochenbahn“ quer über den Kreuzberg runter, ein Eislaufen auf der tagsüber von Kindern schon ziemlich abgetrahten Bahn, auf der nichtsdestoweniger junge Burschen mit Schnelligkeitsrekord-Mäuren herumtollten: es war nichts Rechtes, und doch war es immer etwas recht Lustiges. A' bishchen Blechmusik, Lachen, Schäkern, eine Paddelpartnerpartie durch Sommer und Winter, bis ...

Bis diesen Winter mit der Abkühlung der Temperatur auch Walterchen abfiel. Die Paddelpartnerin wurde sehr zu ihrem Verdruß alleinige Inhaberin des hochschlanken Glücksschiffchens und was soll sie jetzt machen: das ist die Frage. Während ich sie über die Winterlage interviewte, bat mich die Interviewte um die paar Zellen, die ich über die gemeinsamen Sommertouren geschrieben: damit sie eine Erinnerung an diesen Abschnitt ihres Lebens habe. Was mich aber wirklich traurig stimmte, war das neuermachte und doch unüberzeugte Kokettieren der Paddlerin (die sich durch viele kleine Schritte und Handreichungen ihr Leben verdient) mit neuen Partnerschaftsmöglichkeiten. Es paddelt nicht mehr gerne allein durchs Leben, wer es zu zweien gewohnt ist — und wer einmal den idealen Partner besessen hat, sucht doch auch nur mit halben Erwartungen einen neuen. Es ist eine kleine Wintertragödie, auch wenn man sonst über dergleichen zu lachen pflegt ... und draußen wartet der Zweier auf die Sommerbefehung.

Erich, der Segler ...

Erich, der Segler, der an Sommermorgen um diese Zeit schon die halbe Haue abgekruzt hat, lag, als ich um 1 Uhr bei ihm eintraf, noch im Bett und ließ sich von seiner jungen Frau einen Kehbraten mit Kartoffelköfen servieren, die der kritisch Gewordene zu weich fand. Wie ein aus weiten Fernen in den Heimathafen zurückgekehrter Kapitän schenkt er den Winter über die Freuden der Häuslichkeit bis zur Reize auszukosten.

„Was man im Winter macht“, sagte er, sich wohligh streckend und redend und Kaffee bestellend. „Man wartet auf den Sommer, der Segler hat das Barten und Träumen gelernt. Schwimmen, der bei ungünstigen Winden betriebene Nebenpart, ist das einzig verbleibende Körpertraining, ein bishchen Hallenschwimmen, im übrigen redet man vom Sommer, wenn man Freunde trifft, schmiedet Sommerpläne und: für den Segler fängt ja der Sommer auch wirklich schon sehr frühzeitig wieder an. Ende Februar deckt man die Verlenzung ab, voll Staub und Schmutz wie sie ist, und das schmutze Boot kommt hernor und lacht einen an. Mags schneien und hageln; jetzt gehts an die Arbeit. Raus mit dem Boot

und die Farbe abgezogen. Dichtbaumwolle und Kitt in jede Ritze und noch so kleine Fuge. Solange das Tageslicht reicht, wird gearbeitet, bis einem die Pfoten trumm werden. Firnis und Farbe und nochmal Farbe und Lack und wieder Lack, und helfen tut man sich einander, bis das Frühjahr da ist. Dann läßt man das Boot voll Wasser laufen und pumpt es wieder leer, das sind nochmal 14 Tage, und dann und dann ...“

Erich sprang aus dem Bett vor Eifer ...

„Wo liegt denn dein Boot?“ fragte ich.

„Das Rabinenboot? Ja, Teufel, das habe ich verkauft müssen!“ stammelte Erich wie vom Donner gerührt ... aber, weißt du, zu einem kleinen Segelkahn mit nem Seitenmotor wüßts lang, wenn ich das Motorrad gut los werde ... Dann zerlege ich den Motor, baue ihn frisch wieder raus, das Boot wird eingeschiffen ...“

„Ein Enthusiast reinsten Wassers“, sagte ich zur eintretenden Frau, die nur mit halbem Lächeln nickte. Ihr ist der Winter lieber.

Der Antivereinsmeier.

„Was die Wassersportler im Winter machen?“ sagte der Punt-Besitzer Herr F., der sich Sommers über statend durchs Leben bewegt, „sie trinken sich den Bierbauch wieder an, den sie sich im Sommer mühsam weggerudert haben, ha ha ... Herr Ober: Zwei Rollen Bad. Sehen Sie, des wegen trete ich keinem Verein bei ... ein Club, das ist ne andere Sache: der Club vertritt Männerinteressen, das habe ich in England gesehen, in Berlin vertritt der verheiratete Wassersportler, der im Sommer das Terrain beherrscht, im Winter wieder alle seine Autorität, da registern die Frauen den Verein. Wenn die Frau Schmidt mit der Frau Braun eine Pokerpartie verabredet, so klingt das genau so wichtig wie eine auswärtige Bootstour ... Herr Ober: die Büffel ... wir wollen noch einen nehmen: zwei Rollen auf Verdacht. Der Wassersportverein im Winter: das sind Kaffeekränzchen, Bälle, Saufabende, zwischendurch mal ne Wurst und das macht wieder Durst, und wenn die Mitglieder alle quatschvergnügt sind, so daß sie vor Wonne das Bootshaus demolieren könnten, fangen sie zu singen an: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so trau-rig bin.“ Aee, ich trete keinem Verein bei ... Wo die Stammtischherren nur heute wieder alle bleiben! Herr Ober: noch zwei Korn dazu, ich fange an: wir spielen Lehmann, Frau und Kinder ... rattatat ...“

Der Ruderer.

Ich dachte, ich würde ihn beim Trockenrudern finden: aber ich traf ihn in der Badehose im Poststadion schweißgebadet im Rassen rudern. In einer Art Schwimmbassin sind Betonboote eingebaut mit Rollstufen: man ist festgeschnallt und macht 20 Minuten Uebung (eine Siphosusarbeit) mit offenem Ruder, durch das das Wasser strömt. So bleibt man nicht nur im Training, sondern es wird jetzt ganz besonders auf „Stil“ geachtet, auf unadelige Haltung, die im Sommer angewöhnten Fehler werden korrigiert. Das Rudern ist ein unerbittlich strenger Sport, der niemals ruht. Nur wer im Winter tüchtig trainiert hat, kommt auf die Liste der Ostertour. (Billig ist das nicht.) Als Ergänzungssport wird Waldlauf betrieben, nicht Ballspiel: dabei kann man sich leicht die Hände verstauchen, meint der Trainer.

Die Krise? Sie wirkt in jeder Form auf das Vereinsleben ein. Viele Beiträge müssen gestundet werden. Gespart wird, wo man nur sparen kann. Ob man dies Jahr die guten Mannschaften nach Hamburg wird schicken können ... kaum! Die Beitragsrückstände sind enorm. Und doch will man jedes Mitglied halten. Die Bälle fallen weg, sogar das Stiftungsfest hat man (fristen-) zeitgemäß zugeschnitten ... Familientag einmal und einmal Herrenstiftung in den Wintermonaten.

Die Vereinsdisziplin war ins Auge springend. Kein Bierbauch weit und breit und kein Frauenregiment. Warum spottet man eigentlich so über die deutsche Vereinsmeierei? Ein wenig Ueber-eifer, ein die Welt in sich begreifen, eine teils rührende, teils feierliche, teils naive Anteilnahme und Anhänglichkeit an alles diese Welt betreffende, stecken nicht dahinter die besten deutschen Eigenschaften? Man bedenke: wären wir alle Vereinsmitglieder, und würde es ein Verein sein, dem wir alle angehört, und man hieße ihn „Deutschland“: so gings. Ganz bestimmt würde es dann gehen.

